

Lebenswerte. „Erzählen“, Montag 27.Mai

I. Impuls, II. Notizen/Wolfgang Teichert

Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen (Matthias Claudius)

Wie soll man eine Geschichte erzählen? Bei **Martin Buber**, in der Einleitung zu den "Erzählungen der Chassidim", heißt es dazu: "Man bat einen Rabbi, dessen Großvater ein Schüler des Baalschem (das ist der als heilig verehrte Gründer der chassidischen Bewegung im 18.Jhdt.) gewesen war, eine Geschichte zu erzählen. 'Eine Geschichte', sagte er, 'soll man so erzählen, daß sie selbst Hilfe sei.' Und er erzählte: 'Mein Großvater war lahm. Einmal bat man ihn, eine Geschichte von seinem Lehrer zu erzählen. Da erzählte er, wie der heilige Baalschem beim Beten zu hüpfen und zu tanzen pflegte. Mein Großvater stand und erzählte, und die Erzählung riß ihn so hin, daß er hüpfend und tanzend zeigen musste, wie der Meister es gemacht hatte. Von der Stunde an war er geheilt. So soll man Geschichten erzählen.'"

1. Wenn ich eine Geschichte von mir aus meinem eigenen Leben erzähle, dann stelle ich mich selbst vor..Etwas markig: „Die Geschichte steht für den Mann“(Wilhelm Schapp.).Einen Menschen lernen wir nie abstrakt kennen, sondern durch sein Erzählen. Will ich etwas erfahren, so frag ich: Wie lautet die Geschichte, denn jeder von uns ist eine Erzählung, eine Biographie, eine Geschichte. Durch mein Erzählen gewinnt vergangenes Leben an Realität. Ich bringe mich selbst zur Darstellung und zugleich bringe ich beim Erzählen das Erzählte auf Distanz(wichtig in der Therapie!).

2a.Erzählen bedeutet auswählen. Was will ich erzählen? Was „verrate“ ich? Meine Auswahl enthält bereits Deutung. Erzählen gibt den Tatsachen des Lebens eine bestimmte Interpretation. Ich setzte mich zu mir und zu meinem Zuhörer in Beziehung. Erzählen braucht jemanden, der „lauscht“, wie Benjamin sagt..Man kann auch – psychoanalytisch gesehen – sagen: Wer zuhört, nimmt meine Erzählung, die darin enthaltenen Gefühle und Inhalte auf und – hält sie – vielleicht –auch aus.

2 b. Hinzuweisen ist für unser Gespräch schon hier, dass es - besonders in Deutschland(aber auch bei den Opfern in Israel) – wegen der ungeheuren Taten und Ereignisse eine „**abgebrochene Erzähltradition**“ (Kirsten Rössler) und Schweigen gegeben hat. Aber über die „Körper“ melden sich diese „Erzählungen“ zurück und wollen irgendwie erzählt werden.. Erzählungen nämlich sind verkörpert und wollen wieder „verkörpert“ werden.

3., „Es war einmal...“, offener Erzählanfang, „Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute“, erster Ratgeber der Kinder. Das **Märchen**. Es lebt in allem Erzählen wie ein Echo fort. Die erste und wahre Erzählerin ist und bleibt die von Märchen. „Wo guter Rat teuer ist, wusste das Märchen ihn und wo die Not am höchsten war, da war *seine* Hilfe am nächsten.“ (Walter Benjamin) (457f) „Das Märchen zeige uns in der Gestalt des Dummen, „wie die Menschheit sich gegen den Mythos dumm stellt, es zeigt uns in der Gestalt des jüngsten Bruders, wie ihre Chancen mit der Entfernung von der mythischen Urzeit wachsen; es zeigt uns in der Gestalt dessen, der auszog, das Fürchten zu lernen, dass die Dinge durchschaubar sind, vor denen wir Furcht haben; es zeigt uns in der Gestalt des Klugen, dass die Fragen, die der Mythos stellt, einfältig sind, wie die Frage der Sphinx; es zeigt uns in der Gestalt der Tiere, ... dass die Natur sich ... lieber um den Menschen geschart weiß. Das Ratsamste, so hat das Märchen vor Zeiten die Menschheit gelehrt, und so sehrt sie es noch heute die Kinder, ist, den Gewalten der mythischen Welt mit List und Übermut zu begegnen“ - eine Art Komplizenschaft (Benjamin. sagt „Komplizität“) „mit dem befreiten Menschen“.“ (458)

4. Fragen: Warum erzählen wir so oft und so leidenschaftlich von uns? Wie lernen Kinder das „Erzählen“ und was gehört alles zu dieser Fähigkeit dazu? **Kinder sind versessen auf Geschichten** und melden zurück, wie gut sie diese gebrauchen können. Was entgeht also Kindern, die keine Geschichten erzählt bekommen? Macht es einen Unterschied, ob wir, Kinder, Jugendliche im Alltag oder in der Schule erzählen bzw. wie soll in der Schule erzählt werden.

5. Was ist Erzählen? **„Erfahrung, die von Mund zu Mund geht, ist die Quelle, aus der die Erzähler geschöpft haben“** (W. Benjamin. S.44).. Und *Rafik Schami*, selbst ein großer Erzähler, sagt über das Erzählen: „Aber für mich ist **Erzählen gleich Lieben**. Erzähler können über das Großartige und die sympathischen Nichtigkeiten dieser Welt im wahrsten Sinne des Wortes so phantastisch berichten, weil sie sich in die Menschen vernarrt haben. Meine persönliche Metapher lautet: Solange wir leben, sollen wir weiter erzählen, weiter dichten, noch radikaler mit dem Wort in der Öffentlichkeit auftreten und uns vor allem nicht einschüchtern lassen. Das Wort- ich weiß, es klingt pathetisch, aber es ist wahr- ist die letzte Freiheit, über die wir verfügen.“ (Schami, Rafik: „Das Wort ist die letzte Freiheit, über die wir verfügen“. In: Diskussion Deutsch. Heft 143. September 1995, S. 191)

6. Beim Erzählen läßt sich unterscheiden in **mündliches und schriftliches**(neuerdings auch filmisches oder mediales) Erzählen. Im Alltag erzählen wir mündlich, in der Schule, in der Literatur, beim Simsen und elektronischen Botschaften überwiegend schriftlich. Zum gekonnten Erzählen gehört, dass wir sparsam, genau und spannungsgeladen mit Pointen erzählen. Man spricht beim Erzählen sozusagen szenisch, das heißt mit der Wiedergabe wörtlichen Sprechens(Dann habe ich gesagt:..etc).Man spielt gewissermaßen die vergangene und zu erzählende Szene sprechend nach, wohl die ursprünglichste Form des Erzählens. Mündliches Erzählen nutzt Gestaltungsmittel wie Stimmführung, Gestik, Mimik, Lautmalerei, verkürzte Sprache, d.h. dramaturgische Mittel. Mündliches hat viel mehr Ausdrucksmittel als die Laute, die durch Buchstaben wiedergegeben werden. Schriftliches gestaltet durch Wortwahl und Satzbau, durch die prägnante sprachliche Charakterisierung und Beschreibung von Merkmalen, Situationen, Personen, Stimmungen, Gefühlen.

7.Man muss die **Tages-Information vom Erzählen unterscheiden**, obwohl Erzählen auch Information sein kann. Bei Walter Benjamin klingt das so: „Die Kunde, die aus der Ferne kam- sei es die räumlicher, fremder Länder, sei es die zeitliche der Überlieferung-, verfügt über eine Autorität, die ihr Geltung verschaffte, auch wo sie nicht der Kontrolle zugeführt wurde. Die Information aber macht den Anspruch auf prompte Nachprüfbarkeit“, obwohl sie oft nicht exakter sei, als die „Kunde früherer Jahrhunderte. „Aber **während diese gern vom Wunder borgte**, ist für die Information unerlässlich, dass sie plausibel klingt“:„Jeder Morgen unterrichtet uns über die Neuigkeiten des Erdkreises. Und doch sind wir an merkwürdigen Geschichten arm. Das kommt, weil uns keine Begebenheit mehr erreicht, die nicht mit Erklärungen schon durchsetzt wäre. Mit anderen Worten: beinahe nichts mehr, was geschieht kommt der Erzählung, beinahe alles der Information zugute. **Es ist nämlich schon die halbe Kunst des Erzählens, eine Geschichte, indem man sie wiedergibt, von Erklärungen freizuhalten(S.444f.)...**“**Die Information hat ihren Lohn mit dem Augenblick dahin, in dem sie neu war. Sie lebt nur in diesem Augenblick, sie muss sich gänzlich an ihn ausliefern und ohne Zeit zu verlieren sich ihm erklären Anders die Erzählung; sie verausgabt sich nicht. Sie bewahrt ihre Kraft gesammelt und ist noch lange Zeit der Entfaltung fähig.“**

8. Mit ihrem Geschichtenerzähler knüpft die christliche Tradition an die Erzählgemeinschaft der Juden an. Jesus redet in „**Gleichnissen**“, **heute sagen wir in „Parabeln**“. Das Gleichnis oder die Parabel ist die Form, mit der der

Erzähler eine Nähe schafft zwischen zwei Bereichen, die einander fremd sind und eigentlich nicht zusammen passen. Extrem im Neuen Testament, weil dort etwas zusammengebracht und angesagt wird, was einander ganz fremd zu sein scheint! Wie zum Beispiel: Perle und Himmelreich. „Das Himmelreich“ ist eben nicht wie die Perle, sondern „das Himmelreich“ ist wie das, was in der erzählten Geschichte geschieht. Das „Himmelreich“ ist nicht wie *wer*, sondern *wie wenn*. Eine seltsame, nicht eindeutig zu deutende Sprache: Diese Form des Erzählens intensiviert, geht an die Grenze, (überschreitet). Diese Erzählform der Überschreitung weist über ihre unmittelbare Bedeutung hinaus, „auf den ganz anderen“. „Himmelreich“ wäre dann selber ein Grenzausdruck, der alle Erzählformen überschreitet, indem er sie verändert und andere Ebenen in Kraft setzt. Man kann fast sagen, es sei die „Strategie“ der Gleichniserzählung, „das Leben neu zu orientieren, indem das Gleichnis es desorientiert, um unsere Wahrnehmung zu öffnen auf die Unendlichkeit des Lebens und die Unendlichkeit der Deutung hin.

Es ist kein Wunder, dass diese Art Erzählen immer wieder in Spannung gerät zu gewöhnlichen und auch zu moralischen Lehren. Gleichnisse (Parabeln) sind nicht mehr „unmittelbar im moralische und theologische Aussagen übersetzbar“.

Als Hörerin oder Hörer, dem dies Gleichnis zu Ohr kommt, hat man nur die Möglichkeit mit eigener Anwendung im eigenen Leben und mit probeweisem Handeln zu antworten. Nach dem im Norden bekannten Motto:“ Macker, nu kommst Du“!

Eben das ermöglicht erst eine Art „Umkehr unserer Einbildungskraft“!

Und darum schreibt der hier als Gewährsmann immer wieder genannte französische Philosoph und Theologe Paul Ricoeur über die Gleichnisse(er nennt sie Metaphern): „In dieser Weise muss alle Ethik, die sich an den Willen richtet, um ihm eine Entscheidung abzuverlangen, einer Poetik untergeordnet sein, welche unserer Einbildungskraft (imagination) neue Dimensionen eröffnet.“

Lit. Wilhelm Schapp. I Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. Frankfurt am Main 1985. 3.Auflage

Paul Ricoeur. Stellung und Funktion der Metapher in der biblischen Sprache. In Evangelische Theologie. Sonderheft. Metapher. Zur Hermeneutik religiöser Sprache. München 1974

Kirsten Roessler. Gestalttherapie und Geschichte. Brüche in der deutschen Erzähltradition. Deutsche Hochschulschriften 1114. Engelsbach 1996

II. Notizen

Der Abend beginnt mit „Erzählen“ des Grimmschen Märchens „Die Gänsemagd“ durch Überraschungsgast und Märchenerzählerin Erika Deiters. Ihr Erzählen, so nannte es jemand, habe „verzaubert“, besonders deswegen, weil sie einleitend von ihrer verunglückten vierzehnjährigen Enkeltochter berichtet hatte, die – noch halb in der Operationsnarkose liegend .- zu ihr gesagt hat: „Oma erzähl mir ein Märchen“. Getreu der Erfahrung, dass Mythen und Märchen nicht enden, sondern sich in den Menschen weiter erzählen, stand dann dieser Abend vom und übers Erzählen zunächst ganz unter dem Eindruck dieses Märchens und Märchenerzählen überhaupt.

Wir finden heraus,

- dass Erzählen atmosphärisch mit „Verzauberung“ (eben nicht Entmythologisierung) zu tun hat.
- dass Erzählen – wenn es von Erklärungen frei gehalten wird, deutungsoffen bleibe. Jede Hörerin und jeder Hörer könne sich seine „Weisheit“ selber entnehmen.
- dass bereits die Einleitung „Es war einmal“ Möglichkeit zur Distanzschaffe.. Das Märchen rücke einem nicht gleich zu nah auf den Leib
- dass derselbe Anfang aber auch auf allgemeingültige („archetypische“?) Erfahrungen hinweise. Märchen würden über Kulturgrenzen hinweg menschheitliche Erfahrungen erzählend bewahren, weitergeben und zur Wirkung bringen können.
- Dass Märchen Ähnlichkeiten hätten mit Träumen, diesem. großen Reservoir von Erfahrungen und Erinnerungen, von dessen Existenz wir tagsüber nichts wissen. Wenn wir uns mit diesen Erfahrungen und Erinnerungen näher beschäftigten, uns auf ihre Symbolsprache einließen, könnten wir auch Ähnlichkeiten mit den ältesten Schöpfungen der

Menschheit, den Mythen, feststellen.(Literatur. Erich Fromm: Märchen, Mythen, Träume. Einführung in eine vergessene Sprache. Rowohlt Sachbuch)

- dass Erzählen eine Form sei, die Welt erlebend zu bestehen.
- Dass Erzählen von Märchen Orientierungen anbietet ohne die Dunkelseiten menschlichen Lebens auszuklammern: Gut und Böse treffen aufeinander, Opfer und Täter handeln, wie es die Rolle vorschreibt, die Protagonisten haben keine Zweifel an ihrem Tun, sie agieren gradlinig, es gibt einen versöhnlichen Ausgang und der schlichte Erzählstrang ermögliche die Identifikation mit den Rollenfiguren
- Dass narrative Elemente gut sind, um sich erinnern zu können.(selbst in Unternehmen wieder entdeckt). Denn wir spürten, dass sich Vergessen ausbreitet wegen der ins Gigantische gewachsenen Datenspeicher. Erzählen zeige, dass es einer anderen Form des "Erinnerns" bedarf als den Speicher am Computers, wenn "Erinnern" seinen Wortsinn, das "Sich-innerlich-machen, Insichgehen" (Hegel), erfüllen soll.

Es gab in unserem Gespräch aber auch sofort **Einwände** gegen das erzählte Märchen "die Gänsemagd". Es hätte seinen Ursprung in einer feudalen Geschichte. In seiner jetzigen Erzählform würden es enthistorisiert und als zeitlosere Gattung vorgestellt. Damit würden Kinder von der tatsächlichen Wirklichkeit von heute ferngehalten. Das Märchen mit einer ganz ins Innerliche verlagerten Fantasie indoktriniere wehrlosen Kinder mit einem bürgerlichen Tugendkatalog in „kanonisierter Form“. Märchen erzögen so nicht zu Handeln, sondern zur Passivität, sie würden zum Mittel der Regression, Flucht in eine andere Welt. Die wahre alltäglich erlebte Umwelt komme nicht vor. Und schließlich sei dies Märchen grausam und sadistisch(siehe die Bestrafung der falschen Prinzessin in einem mit Nägeln gespickten Fass). für Kinder als Vorbild kaum geeignet.

Antwort der Märchenerzählerin: Sie nehme die erzählten Stoffe sozusagen in die eigene Brust zurück. Dann entdecke sie, dass alle im Märchen erwähnten Gestalten Anteile ihrer eigenen „Seele“ seien (Wer bin ich und wie viele)., das heißt, sie bevorzuge nicht die Lesart der Kritik(Objektstufe), sondern verstehe das Märchen auf der Subjektstufe. Sie würde überdies aber auch darauf hinweisen, dass in diesem Märchen die „Strafe“ nicht von außen käme, sondern von der Betroffenen selber „verhängt“ werde. Ob man daraus eine Moral des

Tun-Ergehens Zusammenhangs machen soll, bleibe fraglich. Aber dass unser Handeln Konsequenzen habe, könnte man daraus unschwer ersehen.

Und erzählte Grausamkeit, so ein weiterer Beitrag, sei immer noch anders als gesehene Grausamkeit. Es komme viel auf die Erzählerin an. Im übrigen erzähle man Kindern Geschichten zum Einschlafen, hier aber seien nur Erwachsene und denen erzähle man das Märchen, damit sie aufwachen !

Obwohl das Gespräch vornehmlich übers Erzählen von Märchen ging und wir vom Geist des „es war einmal.“ ziemlich gefangen waren, stellte sich zwischendrin die Frage, ob „Erzählen“ ein „Auslaufmodell“ sei?

Erzählen und dessen mögliche Inhalte, so eine Antwort, hätten sich nicht verändert. Aber die Art des Erzählens sei anders geworden..

Auf die mündliche Überlieferung folge schriftlich ausformulierte Geschichten, Literatur, und schließlich medial erzählte Geschichten als Filme im Kino, Hörspiele im Radio, Serien im Fernsehen oder bereits erste Erzählwelten in Computerspielen.

Angelangt sei man darüber nun bei dem, was weithin als „**Digital oder Transmedia Storytelling**“ bezeichne.

Beim Digital Storytelling gehe es meist darum, eine Geschichte nach herkömmlichem Verständnis zu erzählen, also linear. Die Besonderheit bestehe in der Verwendung verschiedener medialer Komponenten: Bilder, Töne, Video. Dabei wiesen die digitalen Geschichten natürlich Unterschiede in Form, Anwendung und Produktion auf. Für Jugendliche und Kinder mögen die interaktiven Spielgeschichten besonders interessant sein, bei denen sich die Teilnehmer selbst zum Akteur der eigenen Fantasiegeschichten machen, indem ein Bilderbuch oder aber eine kollaborativ erzählte Geschichte entwickelt werden.

Beim sogenannten „Transmedia Storytelling“ erschafften viele Teilnehmende/Autoren (Achtung, Personalunion möglich!) eine fiktionale Welt mit zahlreichen Charakteren und Erzählsträngen, die nicht linear sein müssen und von jedem einzelnen unterschiedlich wahrgenommen werden, weil er oder sie sich auf bestimmte Medien beschränken kann oder nur einen Teil der Welt oder einen bestimmten Charakter verfolgt. Zukun fsmusik des Erzälens!

Zum Abschluss und bei dem Versuch unser **Thema „zu taufen“** wies Wolfgang Teicherft darauf hin, dass es sich beim Judentum ebenso wie bei den Christen um „Erzählgemeinschaften“ handele.

Der Begriff „narrative Theologie“ erscheine in den 1970er Jahren in der deutschen Forschung.(Harald Weinrich, Johann Baptist Metz). Der theologische Aspekt sei also in der erzähltheoretischen Orientierung schon von Anfang an präsent und komme mit der Tradition der rabbinischen Exegese in Berührung. Es sei eine Eigenart der Erzählungen in den Evangelien, die Einheit von Leben und Tod auf erzählende Weise zugunsten des Lebens zu veranschaulichen. Das zeige sich besonders in den „Gleichnissen“. (Man spricht auch von Metaphern oder neuerdings nur noch - in der „Marburger Gleichnisforschung“ - von „Parabeln“).

Die Besonderheit dieser parabelhaften Erzählungen liege darin, dass sie uns aus der Fassung bringen und uns desorientieren. Und sie öffneten sich in einem Prozess, dem sich Hörerinnen und Hörer aussetzen, hin zur Unendlichkeit des Lebens und zur Unendlichkeit der Deutungen.

Der französische Philosoph Paul Ricoeur sagt das so: „Die Botschaft der Gleichnisse geht aus von dieser Spannung zwischen einer Form, die umschreibt und einem Prozess, der die Erzählgrenzen überschreitet und auf ein „anderes“, auf ein „jenseits“ hinweist“.

Parabeln ermöglichen bei dem, der sich ihnen aussetzt, einen Perspektivwechsel, der zum Beispiel im Gewöhnlichen das Außergewöhnliche entdeckt. Zugleich gerate damit das Erzählen an seine äußerste Grenze. Die Parabel schlage eine Bresche in den Lauf des gewöhnlichen Lebens. Und sie tue das mit den erzählerischen Mitteln der Fiktion und des Paradoxes. Darum seien Parabelerzählungen nicht mehr unmittelbar umsetzbar in moralische oder theologische Aussagen. Man könne diesen Erzählungen nur begegnen durch Perspektivwechsel des gewöhnlichen Sehens und Wahrnehmens: Umorientierung der eigenen Existenz, weil sich Möglichkeiten den Wirklichkeiten zugesellen.